Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 49

Artikel: Frühwinterlich gebügeltes Schienbein
Autor: Knobel, Bruno / Stalder, Ursula
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-620065

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frühwinterlich gebügeltes Schienbein

Neues im Anzug

Wenn die Tage kürzer und die Nächte kühler werden, beginnen die einen an Vorfenster, andere weitsichtig an die Erneuerungsbedürftigkeit der Winterpneus zu

Von Bruno Knobel

denken; man erwägt den Sinn autofreier Bettage angesichts erster Christbäume in Schaufenstern; ein anderer entsinnt sich der wachsenden Nützlichkeit von Pullovern, während mir das *Herbsttag*-Gedicht von Rilke einfällt – weil es beginnt mit «Herr: es ist Zeit. Der *Sommer* war sehr *gross*...», und endet: «... und wird in den Alleen hin und her *unruhig* wandern, wenn die *Blätter treiben.*» Denn auch heuer war der *Sommer gross,* und noch rechtzeitig vor dem ersten *Herbsttag trieben* es die Wochen*blätter* und neuen Kataloge überaus bunt und machten viele *unruhig* – mit der Kunde vom Trend der kommenden Winter- (oder schon gar der nächsten Frühjahrs-)Mode, was sich jedes Jahr wiederholt mit der Gesetzmässigkeit, mit welcher Steuerraten fällig werden.

Da begibt es sich denn, dass ein Ruf ergehet an die Welt: «Die kommende Mode treibt's erfreulich bunt!» «Jacquarddessus in Rosenformen machen auch vor Hosen nicht halt!» «Die Noppigkeit des Tweeds übersteigt alle Vorstellungen!» ... Die Welt, so arm doch an wichtigen Ereignissen, steht atemlos, steht vor einer Offenbarung von existenzieller Bedeutung: Die neue Mode ist im Anzug. Begeistert begrüsst und unverzüglich sklavisch befolgt von den einen; gleichgültig übersehen von andern; hämisch kommentiert oder herzlich belacht von dritten.

Man kann davon halten, was man will: Wer bestürzt oder erschüttert ist über die auch äusserlich sichtbare Dumpfheit und Tristesse in Bereichen des real existierenden Sozialismus, wird spätestens beim Blick auf unsere heimatliche Realität gewahr, wieviel Farbe und Bewegung die Mode und das Ritual ihres Wechsels in unser sehbares Leben bringt.

Die Igelscheuche

Manchmal aber – in Tram, Bus oder auf der Strasse – packt mich das kalte Grausen: Wenn ich mich hautnah konfrontiert sehe mit einem giftgrünen oder knallgelben Skalp (es kann auch schockig orangefarben sein), dessen gesteifte Haare wie bei einem Igel in die Luft stechen und die Sicht ermöglichen auf eine bleiche Kopfhaut, wo der Haaransatz nicht eben appetitlich andersfarbig dämmert. Kommt dann noch dazu, dass der junge Träger dieser kriegerischen Takelage seine beiden Fussgelenke beschwerlich mit mitteldickem Eisen zusammengekettet hat und in der Nase einen die Scheidewand durchbohrenden Ring trägt oder dass die weibliche Igelscheuche im Nasenflügel eine erbsengrosse Edelsteinimitation, im einen Ohrläppchen eine überdimensionierte Nickel-Sicherheitsnadel und auf der entblössten Schulterhaut, zwischen den Pusteln, eine blickfangende Tätowierung trägt (wenn auch nur handtellergross), dann muss ich mich immer zweierlei fragen:

Erstens, wieviel Zeit und Mühe so eine Person täglich aufzuwenden habe, um ihr Äusseres derart gekonnt zu stylen, und zweitens, warum – um Gottes willen – normalerweise durchaus ansprechende und nette junge Leute sich mit allen Mitteln so überaus hässlich machen müssen.

Die Antworten darauf wurden neulich gegeben in einem Radiogespräch mit «jungen Leuten von heute»:

«Auf welche Art man sich auch immer zurechtmacht – es braucht Zeit, warum also nicht auch auf unsere Art.»

Und das stimmt eigentlich: Wenn ich konventionell, aber völlig unmodisch bartlos bleiben will – selbst (oder gerade) dann muss ich mich auch täglich rasieren, und das erfordert Zeit und Mühe.

Und es wurde gesagt: «Ich *will* ja gar nicht hübsch sein – wir haben genug vom Schönheitsfimmel!»

Und auch das hat etwas für sich, gewiss!

Als dann aber die Angesprochenen unisono über «*die* Mode» herfielen, auf die sie nun eben sehr demonstrativ nicht hereinfallen möchten, da entsann ich mich, dass ich den gleichen Frisuren – buchstäblich: *haargenau! – in Chur und Genf, in Bern und Schaffhausen begegnet war, mitsamt den gleichen merkwürdigen Accessoires, und akkurat den gleichen Aufmachungen auch am Fernsehen, ob die Bilder nun aus Japan, den USA, aus Hildesheim oder Toulouse stammten. Das heisst: Man zeigt angeblich einer Mode demonstrativ cool den Rükken, tut dies aber in einer Allerweltsart, die auch nichts anderes ist als eine Mode, deren Diktat man sich unterwirft.*

Einem Modetrend zu folgen, der einen nicht hübscher, sondern hässlicher macht – das ist übrigens nicht eine Entdeckung der

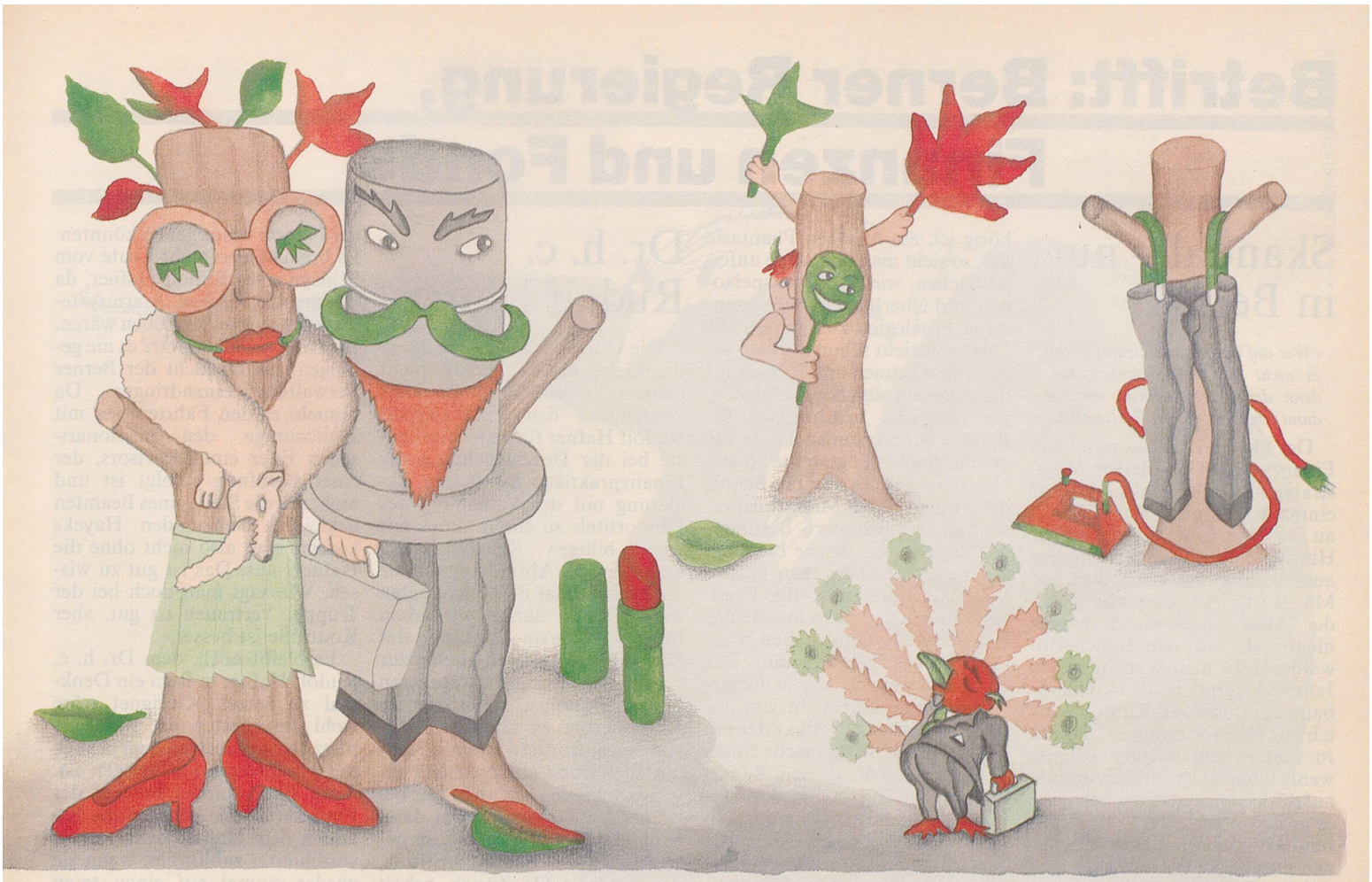

Illustration: Ursula Stalder

heutigen jungen Generation. Seit z. B. die Damen-Hosen-Mode aufkam, und bis in unsere letzten sommerlichen Herbsttage, präsentierten sich doch auch zu Hauf wohlbeleibte Damen, deren ausladendes Heck vorzugsweise mit einem faltigen Rock zu einem weniger auf- und ausfallenden Blickpunkt hätte gemildert werden können, ausgerechnet mit «modellierenden» Hosen. Immer gerade jene, die aus ästhetischen Gründen keine prallsitzenden Hosen tragen sollten, verhässlichen oft mit peinvoller Kraftanstrengung ihr Aussehen mit möglichst Sattsitzendem. «Das eine schickt sich nicht für jeden» galt schon immer für viele in der Mode nicht. Zu gross ist offenbar die Versuchung, auch zu tragen, was «man zurzeit trägt». Wobei beizufügen ist, dass die Geschmäcker eben verschieden sind. Und in der Tat: Warum soll eine x-beinige Matrone nicht in einem kniefreien Minijupe gehen, wenn «es Mode ist» *und* es ihr Spass macht *und* dafür nichts ausmacht, amüsierte Blicke auf sich zu ziehen oder Nasenrümpfen auszulösen. Hat nicht jedermann auch ein «Recht auf die Mode» der andern? Mir fallen die ersten Zeilen eines Gedichtes von Kurt Marti ein: «Wer kennt schon/ die Not eines überaus dicken Mädchens? ...»

Versuch einer Klassifizierung

Wer landauf, landab die Leute aufmerksam ins Auge fasst, der neigt dazu, sie in drei Gruppen einzuteilen:

in solche, die sich normal-modisch kleiden,

in solche, die sich immer nach dem jüngsten Schrei anziehen,

und in jene, die keiner Mode folgen.

Man könnte auch, sich dem politischen Jargon annähernd, sagen: Bewahrer, Progressive und Reaktionäre.

Aber beim Versuch, so zu klassifizieren, muss man aufpassen: Es kann ja, wie man weiss, durchaus eine Mode für Progressive werden, sich nach reaktionärer Mode zu kleiden: Da drapieren sich doch Backfische (wenn ich so und nicht Teenagers sagen darf) mit Grossmutters Brautkleid oder doch mit dem einstigen «guten Seidigen»; und männliche Twens geben sich einen Anstrich, so verklemmt-seriös wie ein Notar um 1904, sogar mit Nickelbrille. Das wären dann pseudoreaktionäre Progressive.

Das erinnert mich an den Anfang der fünfziger Jahre, als noch längst nicht die Beatles mit ihren Pilzköpfen zum männlichen Langhaar animiert hatten (das übrigens früher auch schon einmal Mode gewesen war), nämlich als für Progressive der «Existenzialismus» ausbrach, der dringend einen Bart erforderte (wenn auch keinen Schnauz), welcher vorzugsweise zu salopp verarbeitetem Manchester getragen werden musste. So wollte es die Sitte, die ja auch nur eine Mode ist.

Ende der sechziger Jahre kam die Schnauz- *und* Bartmode mit Macht auf, wurde zum Stilmittel der legendären aufsässigen Achtundsechziger, und sie orientierte sich an jenen Modebildern aus der «Gartenlaube», die man noch kurz zuvor in Begleitung einer Gänsehaut den ungläubigen Kindern gezeigt hatte: «Seht, so sahen eure Urgrossväter aus, haha!» Heute wüsste ich nicht zu sagen, ob unsere so ungemein schnauzige und bärtige Männerwelt noch progressiv, nur pseudoprogressiv, reaktionär oder gar bloss erhaltend ist.

Denn auch mit den vermeintlich so Mode-abstinenten «echten Reaktionären» (zu denen ich mich zähle), die sich z. B. (vermeintlich) unauffällig in jenem kurzen Haarschnitt zeigen, wie er (militärisch angehaucht) während des Zweiten Weltkriegs aus dem Deutschen Reich zu uns kam und den weiland grosszügigeren Haarwuchs verdrängte – auch mit ihnen ist es so eine Sache. Hängen nicht auch sie letztlich einer Mode an? Ist nicht sogar Mode-Abstinenz ganz einfach auch Mode?

Wenn ich's recht bedenke, hatte Erich Kästner in mehr als einer Hinsicht unrecht, als er reimte: «Denn sie fliegen wie mit Engelsflügeln / immer auf den ersten besten Mist. / Selbst das Schienbein würden sie sich bügeln! / Und sie sind auf keine Art zu zügeln, / wenn sie hören, dass was Mode ist!»

Nämlich: Das bezieht sich keineswegs nur auf Frauen.

Und es braucht nicht der erstbeste *Mist* zu sein, sondern es kann sich um die Renaissance einer früher verbreiteten Sitte handeln.

Und auch wer nicht auf etwas Neues fliegt, kann wenigstens damit fortfahren, in altbewährter Art und Weise (und also Mode) das Schienbein zu bügeln.

Mode ist etwas, das kommt und geht.

Wer sich verdriessen lässt, weil sie gekommen ist, kann sich damit trösten, dass sie mit Sicherheit wieder gehen wird.

Und das kann man ebenso beileibe wie leider nicht von allem sagen.